

Ev.-Luth. Gemeinde=Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, u.

Jahrg. 49. No. 5.

Milwaukee, Wis., 1. März 1914.

Lauf No. 1157.

Passionsgebet.

Herr, laß dein bitter Leiden
Mich reizen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier;
Daß mir nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es dich gekostet,
Daß ich erlöset bin.

Mein Kreuz und meine Plagen,
Sollt's auch sein Schmach und Spott,
Hilf mir geduldig tragen;
Gib, o mein Herr und Gott,
Daß ich verleugne diese Welt
Und folge dem Exempel,
Das du mir vorgestellt.

Laß endlich deine Wunden
Mich trösten kräftiglich
In meiner letzten Stunden
Und des versichern mich:
Weil ich auf dein Verdienst nur trau,
Du werdest mich annehmen,
Daß ich dich ewig schau.

Justus Gesenius.

Der Passionsprophet.

Luk. 18, 31: Es wird alles vollendet werden,
das geschrieben ist durch die Propheten von des
Menschen Sohn.

1. Kor. 1, 23: Wir predigen den gekreuzigten
Christus.

Die Passionszeit ist da mit ihrer Botschaft von dem
Leiden und Sterben Christi, des Messias, des Gesalbten
Gottes. Gott selbst hat diesen Jesus zum Propheten aller
Propheten gesalbt. Und als solcher hat er gelitten bis zum
Tode am Kreuz.

So mußte es geschehen. Denn so hatten es die Pro-
pheten ja geweissagt und längst zuvor aufgeschrieben: daß
der Messias leiden und sterben würde. Des Menschen Sohn
ging hin, wie von ihm geschrieben stand. Er wurde ge-
fangen genommen und gebunden, auf daß die Schrift der
Propheten erfüllt würde. Man verdammt ihn zum Tode
und kreuzigte ihn zwischen Uebelthätern, man schlug, ver-
spottete und lästerte ihn, er litt und starb am Fluchholz zur
Erfüllung der Schrift.

Auch das eigentliche Geheimnis dieses Leidens und
Sterbens hatten die Propheten zuvor erklärt: wie es kam,
daß dieser einzig Gerechte also zerschlagen ward, und wozu
er dies alles im willigen Gehorsam über sich ergehen ließ.
„Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um un-
serer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm,
auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind
wir geheilt. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“

Und doch waren die Propheten, die das verkündigten,
Menschen, wie wir es sind. Aus sich selbst konnten sie
nicht also reden und schreiben. Denn es ist noch nie eine
Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht. Er
selbst, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist,
der Engel des Bundes, ist der Prophet aller Propheten.
Er hat ihnen im voraus mit seinem Geiste den Mund ge-
rührt und die Hand zum Schreiben geführt. Er selbst hat
durch sie von seinem Leiden und Sterben zu den Sündern
gesprochen: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden
und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten. Ich,
ich tilge deine Uebertretung um meinethwillen.“

Wie er selbst es zuvorverkündigt hatte, so ist es ge-
kommen. Er hat mit seinem Leiden und Sterben sein
eigenes Wort erfüllt und sein eigenes Evangelium von dem
Heil für die Sünderwelt durch sein Blut als Wahrheit be-
stätigt. Er, der große Prophet, konnte seine Propheten
nicht zu Lügnern werden lassen; darum hat er ausge-
führt, was sie sprachen und schrieben. In seiner Passion
steht er da als der große Prophet — der Passionsprophet.
Nicht als ein bloßer Märtyrer für die Wahrheit stirbt er,
sondern als der, der sein Leiden als ein stellvertretendes,
als ein Sterben zu unserm Heil, wie er selbst es verkündet
hatte, besiegelt.

Er bleibt der Prophet Gottes auch jetzt, nachdem alles
vollendet und er zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist. Er
ist es, der etliche zu Aposteln gesetzt hat, etliche zu Prophe-
ten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.
Und wer ein rechter Prophet oder Apostel oder Evangelist
oder Hirte oder Lehrer ist, der verkündigt eben das, was
Christus in seinem Leiden und Sterben getan hat; bei dem
heißt es: „Wir predigen den gekreuzigten Christus; denn
ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch
ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Denn das
ist die große Botschaft, die dieser Prophet seinen Dienern
auch für alle fernere Zeiten mitgegeben hat: „Des Men-
schen Sohn ist gekommen, daß er gebe sein Leben zur Be-
zahlung, zu einer Erlösung für viele.“

Wie er spricht, so sprechen nun seine Diener. So Paulus: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ So Petrus: „Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch dessen Wunden ihr seid heil geworden.“ So Johannes: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde; und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ So Luther: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich erlöst hat mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“ So alle Christen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wann ich zum Himmel werd' eingehn.“

Das ist die Botschaft dieses Propheten. Sein Leiden und Sterben hat er von Ewigkeit festgesetzt als den Inhalt seiner Gottesbotschaft an die Menschenkinder aller Zeiten. Und dieses Evangelium des Passionspropheten ist die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Ihn sollen wir hören.

Die Kirche muß anzeigen.

Apostelgeschichte 16, 25—34.

„Ihr Herren, was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Was trieb wohl jenen Kerkermeister zu Philippi zu dieser Frage? War es jenes gewaltige Wunder, das um Mitternacht im Gefängnisse sich ereignete, in welchem Paulus und Silas gefangen lagen? Groß war allerdings das Wunderbare, das sich in demselben zutrug. Es geschah ein großes Erdbeben, so daß die Festen des Gefängnisses erschüttert wurden; die Tore öffneten sich und die Ketten, mit denen die Gefangenen gefesselt waren, fielen ab. Aber so wunderbar dies war, so wurde doch der Kerkermeister hierdurch nicht zu jener Frage veranlaßt. Er erwachte in Folge des Erdbebens. Aber wenn dasselbe ihm auch zuerst Schrecken eingeflößt hatte, so wurde derselbe doch in ihm ganz verdrängt durch den Schrecken, der in ihn fuhr, als er die Tore des Gefängnisses offenstehen sah. Da glaubte er nicht anders, als daß nun die Gefangenen entflohen seien, die er so sicher bewahren sollte. Da sah er sich um Amt und Ehre gebracht. Und in Verzweiflung darüber wollte er Hand an sich legen. Keine Sorge um sein Seelenheil, sondern lediglich die Sorge um sein zeitliches Wohlergehen und Guthaben wurde durch die Wunder göttlicher Macht in ihm erregt. Wie oft meinen Christen, Gott sollte einmal mit seiner Zornesmacht, mit schrecklichen Erdbeben, Stürmen und Wasserfluten unter den gottlosen Haufen fahren! Das, meinen sie, würde denselben zur heilsamen Besserung führen. Keineswegs! Ja, dann würden sie zu-

erst vor Angst zittern und schreien: Wir verderben!, und hernach wären sie wieder die alten Spötter und Lästerer wie zuvor.

Was jenen Kerkermeister damals zu dieser so wichtigen Frage trieb, das war das Zeugnis von der großen Gnadenkraft Gottes in den Seinen, welches Paulus und Silas ihm ablegten durch die lautere Wohlthat, welche sie ihm erwiesen. Paulus hatte zu Philippi ein von einem Wahrsagergeiste behaftetes Mädchen von diesem befreit. Dieses Mädchen war Paulo täglich nachgefolgt und hatte geschrien: „Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen“. Paulus hatte in der Kraft Christi das Mädchen von diesem unsauberen Geiste gereinigt. Dadurch hatten aber die Herren des Mädchens, die durch ihre Wahrsagerei viel Geld verdient hatten, ihren Verdienst verloren. Darüber ergrimmt hatten sie in der Stadt einen Aufruhr angestiftet, das Volk wider Paulum und Silam erregt. Diese waren darauf gefangen genommen, mißhandelt und gestäupt worden und schließlich hatte der Rat sie als schwere Verbrecher, Volksverderber und Irlehrer dem Gefängnis überwiesen. Dieses harte Urteil hatte der Kerkermeister in vollem Maße geteilt; und, für wie gefährlich er Paulus und Silas hielt, dadurch gezeigt, daß er dieselben in das äußerste Gefängnis hatte werfen und dazu in Ketten hatte schmieden lassen. Nun kam jene ereignisvolle Mitternachtsstunde. Weit offen standen die Tore des Gefängnisses. Der Kerkermeister dachte nicht anders, als daß seine Gefangenen und mit ihnen seine Ehre und Amt verloren seien. Er wollte sich in sein Schwert stürzen, da hört er in höchster Angst eine Stimme laut schreien: Tue dir nichts Uebels; denn wir sind alle hier. Paulus war das gewesen. Was erregten diese Worte in dem Kerkermeister? Sie sind alle da, keiner fort; mein Amt und Brot bleibt mir. Sie hätten fliehen können und haben es nicht getan. Sie haben mich geschont, mir Amt und Ehre wollen retten, mich bewahrt vor einem bösen Ende. Wie waren sie um mich besorgt, daß mir ja kein Uebels widerfahre! Und das haben sie an mir getan, der ich wie die andern sie für Volksverderber und Irlehrer hielt, und habe sie ins schlechteste Gefängnis werfen und an Ketten schmieden lassen, habe mitgeholfen, Schmach und Elend über sie zu bringen. Wahrlich, diese Männer sind keine Irlehrer und Volksverderber! Das sind fromme Leute, Männer der Wahrheit; das sind, wie jenes Mädchen gesagt hat, Knechte Gottes des Allerhöchsten, die den Weg der Seligkeit verkündigen. Das waren Gedanken, wie sie in dem Kerkermeister waren erregt worden. Und aus diesen Gedanken entstand nun in ihm das innige Verlangen, von Paulus und Silas die Wahrheit zu hören: Ihr Herren, ihr wißt es, was muß ich tun, daß ich selig werde. Also was verursachte nun in ihm diese gewaltige Veränderung, daß er, ein Heide, ein Feind der Christenheit, hilfesuchend und hoffend kommt und die bisher verachteten Christen fragt: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Dies, daß Paulus und Silas Leute sind, die allewege in der Liebe wandeln, die Liebe beweisen gegen jedermann, und damit

ein herrliches Zeugnis ablegen von der gewaltigen Gotteskraft durch das Wort von Christo in ihnen.

Und das soll die Kirche sich merken: Wenn ein Licht helle in die Finsternis hinausstrahlt, zieht es andere an; wird aber dieses Licht verdeckt, dann nützt es niemandem. Man redet heute viel davon, die Kirche müsse anzeigen. Man tut dergleichen heute auch viel. Man macht auch allerlei Veranstaltungen, Feste über Feste, um die Leute zu gewinnen. Das alles taugt wenig und ist zum großen Teile ganz unwürdig. Wollt ihr die Leute anlocken, daß sie zu euch kommen und bei euch die Wahrheit suchen, dann gebt ihnen Zeugnis von der Kraft Gottes in euch, die euch berufen hat zu seinem wunderbaren Lichte. Laßt sie wirken und schaffen, wie sie euch treibt, zu allerlei guten Werken, zu herzlichem Erbarmen, Mitleid, Freundlichkeit und Güte gegen jedermann, gegen Freund und Feind. Das ist das rechte vernünftige und würdige Zeugnis der Christenheit, die rechte Anzeige und das rechte Lockmittel der Kirche. Wer seinen Bruder hasset und nach dem Fleische mit jedermann handelt, soll doch ja nicht meinen, daß das auch nur einen zur Kirche locken wird, das stößt vielmehr die Leute fort. Da kann man recht ermessen, welcher großen Schaden die vielen der Kirche, dem Leibe Christi, der ganzen Welt zufügen, daß sie sich Christen nennen, aber seine Kraft verleugnen eben in allerlei Fleischeswesen. Aber mit Wohlthun werdet ihr die Unwissenheit der törichten Menschen verstopfen. Und wenn sie eure guten Werke sehen, werden sie euren Vater im Himmel preisen. Darum, o Christenheit, in dich ist das Wesen des allerbarmenden Vaters in Christo hineingepflanzt. Beweise deine Kraft, deine Art, laß sie hinausstrahlen in die Finsternis dieser Welt durch Wandel in aller Liebe gegen jedermann. Dies Zeugnis macht Eindruck und gewinnt die Leute. Das solltest du mit Fleiß tun, damit du die Leute anziehst, denn du bist es in dieser Welt, die jedem Antwort geben kann auf die Frage: Was muß ich tun, daß ich selig werde. Du hast und kennst die rechte Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum“. Du hast auch alleine die Mittel, das, was diese Antwort besagt, zu schaffen, nämlich das Wort von Christo und die Sakramente. Du kannst darum machen, daß Leute fröhlich, lebendig und selig sind im Glauben an unsern Herrn. So mache dich auf! Leuchte auf allen deinen Wegen in Wort und Tat in ungefärbter Liebe, daß viele die herrliche Kraft Gottes, die durch Christum in dir ist, erkennen und dieselbe auch suchen.

W. S.

Wie Gott segnet.

Erzählung von Friedrich Karl Wild.

(Fortsetzung.)

„Sie starben den Tod des Märtyrertums für weibliche Zucht und Ehrbarkeit. Unser Cornet wollte nicht weit über der Stadt draußen — ich meine, Blindheim heißt der Ort — in Ungebühr sich den Jungfrauen nahen. Da sprang die Mutter heran, riß ihm schnell das eigene Schwert von der

Seite und gab ihm einen scharfen Hieb über den Arm. Darauf stellte sie sich mit gezogenem Schwerte vor die Töchter. Der Kapitän lachte, daß der Cornet von einem Weibe sich so heimschicken ließ, und nahte nun selbst den Jungfrauen. Aber sowie er den Arm ausstreckte, um die Mutter bei Seite zu schieben, fuhr ihm schon ihr Schwert über die rechte Schulter in den Hals. Er sprang zurück und rief, ganz wutentbrannt, seinen Leuten zu: „Schießt die Alte mit den Jungen nieder!“ In dem nächsten Augenblicke fielen mehr als 12 Schüsse, und die Mutter und die vier Töchter lagen in ihrem Blute. Sie hatten schnell vollendet und schlangen wie lächelnd im Tode noch die Arme umeinander. Wir bereiteten ihnen ein Totenbett in der Donau, wo der Nebelbach sich in den Strom ergießt, und ich weinte ihnen eine heiße Träne nach. Ihre Seelen müssen diese Träne mit gen Himmel genommen haben, daß sie dort von Christo zum Wasser des Lebens für mich bereitet und als befruchtender Tau auf meine Seele hernieder gesendet würde.“ — Bei diesen Worten drückte der Soldat dem Fremdling noch einmal die Hand und entfernte sich, ehe er nur merken konnte, daß dieser wie in einem Traum oder in eine Ohnmacht versunken an die Wand zurückgelehnt lag.

Als er zu sich kam, war der Soldat fort, und er konnte ihn auch durch das Fenster hindurch nicht mehr erblicken. Nun sank er auf die Kniee und betete: „Ich danke Dir mein Gott und Heiland für die gnadenreiche Rettung meiner Lieben aus den Klauen der wilden Tiere, die sie umgaben. Ich danke Dir mein Gott und Herr, daß Du mir diese Rettung hast auf so wunderbare Weise kund werden lassen. Ich will nun gerne Dir sterben und Dir leben, wie Du willst, mein treuer Gott und Heiland!“

Hierauf erhob er sich von den Knieen und sprach für sich: „Brauche nun nicht bei den Kroaten mich anwerben zu lassen, um zu erfahren, was ich wissen wollte; und will auch sogleich wieder zurückkehren zu meiner Schwester und ihrem Sohn. Aber bei Blindheim, wo der Nebelbach in die Donau mündet, da soll meine Seele lauschen, ob sie nicht die süßen Engelsstimmen meiner Gattin und Töchter vernimmt.“

* * * *

Bei Martin Winter ging es nun ähnlich wie bei David 2. Sam. 12, 19, 20. So lange er hoffen konnte oder fürchten mußte, daß seine Töchter und sein Weib noch am Leben seien, war er traurig. Nachdem Martin Winter aber Gewißheit erlangt hatte, daß sie aller Schmach und Grausamkeit durch einen schnellen Tod entkamen, wurde er getroßt. Denn „das hat der Herr getan!“ sagte er. „Gott hat den Grimm des Kapitäns erwecket, daß er meine Lieben aus aller Gefahr Leibes und der Seele erlösete. Nun ich sie im Himmel weiß, will ich meinen Wandel zu ihnen richten.“ Und wirklich war er von nun an noch weit eifriger in der evangelischen Glaubensübung, noch weit treuer in der Liebe Christi. Er bildete jetzt den Mittelpunkt, um den sich alle stillen Anhänger der evangelischen Kirche jener Gegend sammelten.

Denn öffentlich war schon wieder aller evan-

gelischer Gottesdienst untersagt. Dafür wurde Winter aber auch der besondere Gegenstand des Hasses und der Verfolgung. An Geld konnte man ihn nicht strafen, denn er hatte keins. Er war einer von den Armen, die aber doch Viele reich machen. Seine Feldgüter und sein Haus hatte er seit seinem Ausgange auf Rundschaft über das Schicksal seines Weibes und seiner Töchter nicht mehr in eigenen Betrieb genommen, sondern vielmehr amtlich seiner Schwester Sohn zuschreiben lassen. „Ich will dein Austräger sein, Matthäus!“ — sagte er. „Dir läßt man Haus und Felder, und so können wir beide unser Brod bauen; mir würde man Alles nehmen und wir müßten miteinander darben.“

Als nach der Ernte des Jahres 1635 auch seine Schwester starb, riet er dem Matthäus zum Heiraten. Und dieser suchte sich ein Weib unter den Töchtern des Landes, welcher das Evangelium auch der köstlichste Schatz war. Darum wurde Winter von ihr eben so liebevoll gehalten und so hoch geehrt, als von dem Matthäus. Dieser aber legte alles, was aus dem Feldbau erworben wurde, zu den Füßen seines Oheims nieder und behielt nur für sich, was seine Weberei abwarf. Da gab es öfters einen edeln Streit der Liebe, und Martin Winter mußte dem Drängen seiner jungen Hausleute nicht selten nachgeben und für sich nehmen, was ihnen gehörte nach seiner getroffenen Bestimmung. Bald sollte es sich zeigen, daß in dem Besitze Winters weder großes noch kleines Gut sicher gewesen wäre. Denn nachdem er öfters schon wegen der gemeinschaftlichen evangelischen Gottesdienste, die er für Bürger der Stadt und für Auswärtige in seinem Hause hielt, ins Gefängnis geworfen wurde, nachdem er sich auf keine Weise zur Abtrünnigkeit vom evangelischen Glauben hatte bewegen lassen, nachdem man nicht einmal das Versprechen, die Erbauungstunden in seinem Hause einstellen zu wollen, von ihm erzwingen konnte, wurde er endlich des Landes verwiesen mit der besondern Verschärfung, daß auch all sein Hab und Gut dem Landes-Bischof zufallen sollte.

„Mein Hab und Gut mag die Landesregierung nicht“ — sagte Winter ruhig, als man ihm den landesherrlichen Befehl bekannt machte, „und was die Landesregierung will, habe ich nicht. Mein Hab und Gut ist der Glaube an die reine Lehre des Evangelii; diesen will und duldet der Landesherr nicht; Haus und Felder aber gehören dem Matthäus Markmüller, dem Sohn meiner seligen Schwester.“ Die Gerichtsakten wurden herbeigeholt und wiesen aus, daß sich die Sache wirklich so verhalte. Deshalb sagte der Matthäus: „Beter, jetzt sehe ich erst, daß es doch gut war, auf meinen Namen euer Felder und euer Haus schreiben zu lassen. Aber ich werde euch folgen, wohin ihr geht, sobald ich die Viegenschaften verwertet habe.“

„Uebereil' nur nichts Matthäus!“ — mahnte der Beter. „Ich hoffe, der Herr mein Heiland, wird mich bald einen festen, sichern Wohnsitz finden lassen; und dann will ich Dir schon Nachricht geben. — Lange wird man Dich auch nicht mehr in Ruhe lassen dahier.“

Einen schweren Abschied von gar vielen alten Freun-

den, die ihn eine Strecke vor das Städtchen hinaus begleitet hatten, gab es nun noch für Martin Winter. Aber indem er ihnen der Reihe nach die Hand drückte, sagte er: „Des Herrn Rat ist wunderbar und führet alles herrlich hinaus. Vielleicht werde ich für euch ein Vorläufer und Bahnbrecher. Und das Evangelium muß uns doch allzeit teurer und werter sein, als die Heimat, selbst wenn uns diese recht lieb und teuer war.“

Als ihn seine Freunde verlassen hatten, lenkte er seine Schritte Blindheim zu. Da, wo seine Lieben ihre irdische Laufbahn beschlossen, wollte er noch einmal im Geiste all ihre Freundlichkeit und Treue sich vergegenwärtigen und seine Seele aufs Neue in die Hände des Heilandes stellen zur ewigen Vereinigung mit den Geliebten.

* * * *

Es war St. Regiditag des Jahres 1636, als ein Fremder zur Stadt Nördlingen am Bergertor hereinging, welcher schon vor dem Tore sich nach allen Seiten umgesehen hatte und nun innerhalb der Stadt jedes Haus mit Aufmerksamkeit betrachtete. Die Spuren der vor zwei Jahren erlittenen Belagerung waren an den Mauern der Häuser allenthalben noch sichtbar und diese mußten ein besonderes Interesse für den Wanderer haben. Er war ein kräftiger Mann an der äußersten Grenze der vierziger Jahre und trug einen Bündel an dem über die Schultern gelegten Stocke, das mehr zu enthalten schien als Kleidung. In der Stadt selbst lungerten in allen Straßen spanische und bayerische Soldaten herum, denn die kaiserlichen Feldobersten ließen sich nach Eroberung der Stadt dort so wohl sein, daß sie gar nicht mehr fort wollten. Die Zahl der Bürger und Einwohner der Stadt war durch den Krieg und die Krankheiten bis auf ein Drittel ihrer frühern Menge geschmolzen und nur langsam wuchs sie wieder an. Noch mehr hatte der Wohlstand der Bürger abgenommen. Denn die zahlreichen Einquartierungen zehrten alles auf und Gesandtschaften mit Geschenken an den Kaiser selbst, von dem sich die Stadt endlich Befreiung von Einquartierung erkaufen wollte, brachten wohl die Geschenke an Mann, aber die Soldaten nicht aus der Stadt.

Einzelne sehr reiche Bürger muß es auch damals noch gegeben haben, weil einer solchen Gesandtschaft im Hauptquartiere die Antwort gegeben wurde: „Zhr Nördlinger klagt immer mit vollem Bauch und könnt der Hoffart noch wohl pflegen, in der Stadt tausend Stück Vieh halten, die Felder besamen, Bauernhöfe, Acker, Wiesen und Gärten aufkaufen, Häuser und Stadel bauen. Bei euch ist noch keine Not vorhanden, weil ihr noch große Krägen, goldene Ketten und Ringe, silberne Gürtel und stattliche Kleider tragt. Sonderlich das Weibsvolk geht bei euch mit großem Prangen einher, trägt Kester und Hauben mit goldenen Borten, auch Krägen, davon einer leicht acht Gulden kostet!“ — Die Ueppigkeit der wenigen Reichen vermehrte also die Not der vielen Armen, wie es auch heut zu Tage der Fall ist. —

(Fortsetzung folgt.)

Eva. (Fortsetzung.)

Was war nun die Folge dieser einen Sünde, die Eva, Adam und wir alle, die ganze Menschheit begingen?

„Ihre Augen wurden aufgetan.“ Sie sahen, was sie vorher nicht gesehen hatten, und was sie nach des Schöpfers gutem, gnädigen Willen in alle Ewigkeit nie hätten sehen sollen. Die Schlange hatte gelogen, und doch wahr geredet: „Eure Augen werden aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.“ Gott sagt es ja nachher selber mit heiligem Spott: „Siehe, Adam ist geworden als unser einer und weiß, was gut und böse ist.“ Indem sie sich von Gott lossagten, hatten sie sich selber zu Göttern gemacht, die sich in ihrem Urteil über das, was gut und böse ist, nicht mehr nach dem Willen eines Höheren richten wollten, sondern ein selbständiges Urteil beanspruchten.

„Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“ — diesen Namen hatte Gott der Herr selber dem Baume gegeben. Was auch immer die Beschaffenheit dieser Frucht sein mochte, soviel ist sicher: durch den Genuß dieser verbotenen Frucht, durch die Lossage von Gott, wurden ihre Augen aufgetan, und sie erkannten, was gut und böse ist.

Was heißt das: sie erkannten, was gut und böse ist?

Hatten denn Adam und Eva nicht vor dem Sündenfall eine vollkommene Erkenntnis Gottes und damit auch eine vollkommene Erkenntnis des Guten? Ja, aber in einem anderen Sinne. Sie erkannten das Gute etwa so, wie ein Gesunder, der nie krank war und nie von Krankheit gehört hat, seine Gesundheit erkennt; wie ein Reicher, der nie mit Armut in Berührung gekommen ist, seinen Reichtum erkennt. Er mag wohl die gute Gabe viel besser erkennen als der, der sie nie besaß; er mag sie auszunutzen verstehen und mag Gott sehr dankbar dafür sein. Aber wenn der Gefunde auf das Krankenlager geworfen wird und dahinsiecht, einem langsamen und sicheren Tode entgegen, und wenn der Reiche zum hungernden Bettler wird, dann kommt eine Erkenntnis anderer Art über ihn, und man hört ihn wohl klagen: „Jetzt erkenne ich erst, was für eine herrliche Gabe Gottes ich einst besaß.“ Es ist die Erkenntnis von draußen, die Erkenntnis des Hinausgestoßenen, die Erkenntnis des Verlustes. Das war die Erkenntnis, die Adam und Eva früher nicht hatten. Als der Herr sie aus dem Paradies trieb, bestätigte er nur das, was sie selber durch ihre Sünde vollzogen hatten: er setzte sie nun auch äußerlich dahin, wo sie ihr einstiges Besitztum von einer neuen Seite erkennen konnten, nämlich von der Außenseite. Eine schreckliche Erkenntnis! Es ist die Erkenntnis der Verdammten in der Hölle, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht, weil erst jetzt ihre Augen aufgetan sind und sie nun recht erkennen, was gut und böse ist.

Eine schreckliche Erkenntnis, daß man das Gute, was man verloren hat, durch den Gegensatz des Bösen, dem man sich ergeben hat, erkennen muß! Erkenntnis des Guten, wie

sie vor dem Sündenfall war, das ist Leben und Seligkeit. Erkenntnis des Guten und Bösen, wie sie jetzt ist bei dem natürlichen Menschen, das ist Verderben und Verdammnis.

„Da wurden ihre Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren.“ Fast können wir das Hohn-gelächter des Teufels hören beim Lesen dieser einfachen Worte. Die herrlichste der Kreaturen flieht voller Scham und umhüllt ihre Schönheit mit Feigenblättern — und wir fragen nicht einmal: Warum? denn wir wissen es nicht anders. Die Erkenntnis, die der Sündenfall gewirkt hat, sieht überall bei dem Guten das entsprechende Böse; ja, sie macht das Gute zum Bösen. Der Geizige kann die besten Gaben Gottes nicht ansehen, ohne sie alsbald zum Bösen zu mißbrauchen. Der Verschwender, der Säufer, der Lüstling — sie alle erkennen in dem Guten, das Gott erschaffen hat, alsbald das Böse, das der Arge ihnen zeigt. Darum ist diese Erkenntnis eine lügenhafte Erkenntnis. „Kleider machen Leute“, heißt es jetzt, nicht nur im Leiblichen, sondern auch im Geistlichen. Nackt ist die Wahrheit, darum muß sie verhüllt werden. Bei dem Barbaren ist es der plumpe Schurz grober Prahlerei, bei dem Kulturmenschen das gleißende Gewand feiner Heuchelei, in welcher sich das böse gewordene Gute vor sich selber und vor dem Nächsten präsentiert. Der Mensch kann sich nicht so geben, wie er ist, weder vor sich selbst, noch vor seinem Nächsten, noch vor Gott. Ja, Gott der Herr hat diese Tatsache bestätigt. Er machte ihnen Röcke von Fellen. Aus diesen Röcken ist im Laufe der Zeit mancherlei geworden; aber in all dem Lug und Trug und in all der Unvernunft und Häßlichkeit der Mode liegt eine grimmige Wahrheit allezeit zu Tage: die Wahrheit, daß das Ebenbild Gottes im Menschen verloren und an dessen Stelle eine äußerliche, lügenhafte Erkenntnis getreten ist, die das ganze irdische Leben zu einer einzigen großen Lüge macht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Zeit.

Was die Menschen bisher erreicht haben.

Das von den Menschen bisher Erreichte ist erstaunlich viel und groß. Es ist so viel, daß es einfach unmöglich ist, alles auf ein paar Druckseiten zu fassen. Wenn sich jemand der Mühe unterziehen wollte, die Errungenschaften der Menschheit auf allen Gebieten ihrer Betätigung nach ihrer stufenweisen Entstehung, ihrer Zusammensetzung, ihrer Brauchbarkeit gründlich zu beschreiben, so müßte wohl ein ausnahmsweise hohes Alter ihm beschieden werden, um diese Arbeit zu vollenden; und kein Saal in der Welt würde genügen, um die Menge der Bücher zu fassen. Es gälte ja, eine Geschichte über die sechstausendjährige Arbeit der Menschen zu schreiben. Die Errungenschaften der Menschen sind auch erstaunlich groß. Man drückt auf einen Knopf, augenblicklich flammen Tausende von Lichtern auf und verbreiten Tageshelle über eine Millionenstadt. Auf einem gewaltigen Ozeanfahrer, Sun-

derte von Meilen vom nächsten Ufer entfernt, hat jemand eben eine wichtige Nachricht von seinem Geschäftsfreunde erhalten. Wie war das möglich? Die Nachricht schwebte durch die Luft und ein Beamter des Schiffes fing sie mit einem Instrument auf. Wir sitzen in einem Zimmer. Plötzlich schlägt Musik an unser Ohr; wir hören Pauken, Trompeten, Flöten, Geigen usw. Wir forschen nach, woher denn eigentlich die Musik komme, und finden, daß dieselbe aus einem kleinen Kasten in einer Ecke des Zimmers hervorquillt. Unser Auge fällt auf die Zimmerwand. Was ist denn das? Wirklich, da marschirt ja ein ganzes Regiment Soldaten an uns vorüber. Wir unterziehen die Wand einer Prüfung und finden hinter derselben eine Lampe. Wir verlassen das Haus; ohrenbetäubender Lärm umfängt uns. Auf allen Seiten knattert es. Wagen fausen mit lautem Gefnatter an uns vorbei. Kein Pferd zieht sie. Nun knattert es auch über unsern Häuptern. Wir sehen in die Höhe; ein riesenhafter Vogel ist es, der dort den Lärm verursacht. Sicher gleitet er dahin, hebt und senkt sich; schießt blitzschnell vorwärts und beschreißt dann wieder gewaltige Bogen. Doch genug; man kommt aus dem Stauern nicht heraus, wohin man auch den Blick in das emsige Treiben der Menschen wenden mag.

Was Menschen bisher erreicht haben, war kein Schaffen, sondern nur eine Anwendung des von Gott Geschaffenen. Schaffen wäre das, wenn es der Menschheit gelänge, irgendeinen Stoff, eine Kraft, ein Gesetz zu machen, die mit den sechs Schöpfungstagen nicht in der Welt waren. Gelänge das der Menschheit, zu dem von Gott Geschaffenen noch ein Neues hinzuzufügen, dann wäre sie auch ein Schöpfer. Das ist ihr noch nie gelungen und wird ihr auch nie gelingen. Die Menschen werden und können einfach über das nicht hinaus, wozu Gott sie durch sein Wort berechtigt hat: „Machet sie euch untertan“; die Erde ist da für euch, machet sie euch dienstbar. Die Menschen haben nur Macht, das, was Gott geschaffen hat, zu brauchen, kennen zu lernen, anzuwenden, zusammen zu setzen. Sie können nicht einmal sagen, was irgendein von Gott erschaffener Gegenstand im Grunde ist, sondern sie können nur denselben finden lernen, können nur seine besondere Art und seine Eigenschaften kennen lernen, ihm einen Namen geben, um seine Art zu bezeichnen und ihn selbst von andern zu unterscheiden, und dann das Gelernte in verschiedener Weise und Zusammenstellung anwenden. So ist der ganze Fortschritt der Menschen weiter nichts als eine Anwendung, Zusammenstellung des von Gott Geschaffenen, der verschiedenen Stoffe, Kräfte und Gesetze. Des Menschen Tun in der Welt ist genau das, was wir beim Spielen eines Kindes mit seinem Baukasten beobachten. Das Kind baut, zuerst recht unbeholfen, dann vollendeter. Allerlei verschiedene Figuren und Gebilde entstehen unter seiner Hand. Aber das ganze Spielen des Kindes ist doch nur ein Lernen; es lernt alle die Möglichkeiten des Zusammensetzens der Klöcke, auch die Gesetze, nach denen ein Klotz auf, neben und an dem andern bleibt, und die ihm alle mit dem Baukasten gegeben sind, brauchen und anwenden. Das

ist im Kleinen, was die Menschheit seit 6000 Jahren mit der Schöpfung im Großen tut. Durchaus richtig ist das Wort: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Menschen können das, was da ist, auf eine neue, andere, bessere Weise anwenden, zusammenstellen, aber mehr nicht.

Auch die Anwendung der Werke Gottes ist nicht der Menschheit, sondern alleine Gott zuzuschreiben. Schon die Fähigkeit, das Geschaffene anzuwenden, die einzelnen Dinge, Kräfte und Gesetze kennen zu lernen in ihrer besonderen Art und sie dann sich nutzbar zu machen, ist dem Menschen von Gott anerkannt. Gott hat für jedes einzelne seiner Geschöpfe einen bestimmten Zweck im Auge gehabt und hat auch jedes seiner Geschöpfe zweckentsprechend ausgerüstet. So ist des Menschen Fähigkeit nicht sein Verdienst, sondern Gottes. Hierzu kommt noch, daß Gott auch den Menschen lehrt, seine Fähigkeiten auszunutzen, so daß es zu wirklicher Anwendung der Naturschätze bei ihm kommt. Der Mensch ist bildungsfähig; und Gott bildet ihn aus, macht aus ihm einen rechten Handwerker. Wie Gott den ersten Menschen nach dem Sündenfall Röcke aus Fellen nähte und ihnen damit zeigte, wie man Kleider macht, so hat er den Menschen nach und nach alles andere gezeigt; bald einen neuen Stoff, eine neue Kraft, ein neues Gesetz finden lassen, und dazu auch gelehrt, in welcher Weise und wozu man dieselben anwenden könne. Wie ein recht fürsorglicher Vater ist Gott gewesen und hat sich all seiner Geschöpfe in Liebe angenommen. Er führt sie in seine Werkstatt ein und zeigt ihnen, wozu alles da ist und wie man es anwenden kann. Freilich ist Gott dabei sehr sparsam zu Werke gegangen. Nicht hat er den Menschen gleich alles gezeigt, sondern nach und nach, je nach der Not und Bedarf hat er sie von einem zum andern geführt.

Der Fortschritt der Menschen, so angesehen, ist darum auch eine Verherrlichung der Güte, Macht und Weisheit Gottes. Nicht nur in dem, was Gott einst in sechs Tagen geschaffen hat, sondern auch in der Nutzbarmachung dieser Schöpfung durch die Menschen offenbart sich uns die Herrlichkeit Gottes. Welche Dinge! Welche Kräfte! Welche Gesetze! Welche Möglichkeiten! Welch ein Gott! Die Menschheit mit ihrem rastlosen Eifer, mit ihren gewaltigen Maschinen, mit ihren Errungenschaften und erstaunlichen Erfindungen sind ein Denkmal der Weisheit, Macht und Güte Gottes.

Diese Ehre Gott geben, darin sollten alle Menschen ihm mit Freuden dienen. Aber wir finden in der Welt das Gegenteil. Im großen und ganzen geben die Menschen ja allerdings zu, daß sie mit Dingen arbeiten, die vor ihnen da waren, aber daß sie diese Dinge, ihre Vielseitigkeit und mannigfache Anwendung gefunden, schreiben sie ihrem rastlosen Eifer, ihrer Energie, ihrem streng wissenschaftlichen Forschen zu. Nach ihrer Meinung haben sie das rohe Material vorgefunden und dasselbe mit eigener Kraft ausgebildet. Sie nennen sich mit Stolz Herren und Schöpfer. Aber sie sind es nicht, sondern

mit ihrer Anmaßung sind sie Räuber an Gottes Ehre. Das ist der tiefe Schatten, der über dem Fortschritt der Menschen sich ausbreitet. Wenn die Menschheit in ihrem Fortschritt Gott mit Preis und Anbetung dienen würde, wie herrlich wäre dann das Bild der menschlichen Errungenschaften!

W. G.

Schulen und Anstalten.

Aus dem Gymnasium zu Saginaw, Mich.

Obgleich die erste Hälfte des gegenwärtigen Schuljahrs, die soeben beendigt wurde, des Neubaues wegen erst zwei volle Wochen nach der festgesetzten Zeit begonnen werden konnte, so haben wir in demselben doch fast durchgängig alles bewältigen können, was geleistet werden sollte. Dazu hat das schöne, neue Gebäude, das sich als sehr zweckdienlich erwiesen hat, mit beigetragen.



Luth. Gymnasium, Saginaw, Mich.

Die Schüler, die in dem vergangenen Schuljahre recht gedrängt hatten wohnen müssen und in ihrer Arbeit durch den Umstand, daß so viele in einem Zimmer studieren mußten, gestört wurden, fühlten sich vom ersten Augenblick an im neuen Wohngebäude recht heimisch. Da wir in demselben für 60 Schüler gut Raum haben, unsere Schülerzahl aber noch lange nicht so groß ist, so wurde je drei Schülern ein Zimmer, das eigentlich für vier Schüler berechnet ist, angewiesen, und nach dem Zeugnis unseres Professors Sauer, der die Inspektion jetzt ganz übernommen hat, ist von fast allen Schülern fleißig gearbeitet worden.

Alle im Gebrauch befindlichen Zimmer sind mit den nötigen Tischen, Stühlen, Schränken und Betten versehen worden. Dank der freundlichen Stiftungen zweier hiesiger lutherischer Geschäftsleute konnte auch das Empfangszimmer schön ausgestattet werden. Herr J. Herzog von der Herzog Art Furniture Co. schenkte uns alle nötigen Möbel, einen großen eichenen Tisch und dazu passende Stühle, Pult und Kleiderständer, und Herr Adolf Fox stiftete dazu einen sehr schönen Teppich.

Weniger vollständig konnte bisher der Saal für gymnastische Übungen ausgestattet werden. Das bisher für diesen Zweck gesammelte Geld reichte nur hin, um etliche kleinere Apparate anzuschaffen. Die Anschaffung von größeren Apparaten, die sehr erwünscht wären, aber teuer sind, mußte daher unterbleiben. Doch haben die Schüler auch ohnedies den Saal nach den Unterrichtsstunden fleißig be-

nutzt, um sich durch tüchtige körperliche Übungen bei guter Gesundheit zu erhalten.

Für die Einrichtung eines größeren Zimmers für die Anstaltsbibliothek, die bisher in einem kleinen Zimmer untergebracht war, ist jetzt auch Sorge getragen. Der Frauenverein der hiesigen St. Paulusgemeinde hat beschlossen, zum Andenken an sein dreißigstes Stiftungsfest, das in diesen Tagen gefeiert wird, diese Verbesserung vornehmen zu lassen.

Die Arbeit in der Anstalt konnte während des vergangenen Halbjahrs ohne erhebliche Störung, die durch leichtere Erkrankungen veranlaßt wurde, vor sich gehen. Die Einrichtung einer Tertia, wie es von der Allgemeinen Synode gestattet wurde, hat den drei Gliedern der Fakultät recht viel Arbeit gebracht, doch hat uns der Herr auch die Kräfte gegeben, dieselbe zu leisten. So weit bis jetzt ersichtlich ist, sind die Schüler durch die hierdurch nötig gewordene Verbindung von einzelnen Klassen in etlichen Fächern nicht geschädigt worden. Die Schülerzahl betrug im ersten Halbjahr 30, von denen 22 in der Anstalt wohnten.

Obgleich das neue Gebäude größere Ausgaben für Feuerung, und den Gehalt eines Hausverwalters verursacht hat, so hoffen wir dennoch ohne Zuschuß zur Haushaltungskasse auskommen zu können, da uns von den lieben Gliedern einer ganzen Reihe von Gemeinden, wie ja schon im Gemeindeblatt quittiert wurde, reichliche Gaben an Lebensmitteln aller Art zugesandt wurden.

Saginaw, den 1. Februar 1914.

Otto J. R. Hönecke, Dir.

Aus der Mission.

Lasset uns nicht müde werden!

Ist das nicht zu viel verlangt, nicht müde zu werden? Wenn man sich den lieben langen Tag abgeplagt hat und sich nach vollbrachter Tagesarbeit am Abend in der warmen Stube ein Schläfchen gönnt, weil man der Müdigkeit nicht mehr widerstehen kann, dann sollte das unstatthaft sein?

Nimmermehr! Von solcher Müdigkeit des Leibes ist in dem als Ueberschrift gebrauchten Worte des Apostels nicht die Rede.

Die Müdigkeit, die wir nicht Macht über uns gewinnen lassen sollen, besteht darin, daß wir nach und nach die Lust verlieren, für die Ausbreitung des Reiches Gottes die nötigen Opfer zu bringen. Die Gefahr, müde zu werden im Geben für Gottes Reich: für Kirchen, Schulen und Lehranstalten, für innere und äußere Mission, liegt uns allen nahe; denn wir leben nicht nur in einer bösen Welt, sondern wir haben auch als Christen den alten Adam, das sündliche Fleisch und Blut, noch an uns.

Die Welt sieht Kirchen und Schulen, Lehranstalten und Mission für sehr entbehrliche Dinge und nutzlose Unternehmungen an und macht den Christen gegenüber kein Gehl aus ihrer Meinung. Nun wissen wir wohl, daß wir uns

in Sachen des Reiches Gottes nicht von der Welt sondern von Gottes Wort beraten lassen sollen; aber die Welt in uns, unser Fleisch und Blut, ist nur zu geneigt, dem absprechenden Urteil der Welt über unsere kirchliche Arbeit beizustimmen. Und wenn wir nun zwanzig, dreißig und vielleicht noch mehr Jahre für kirchliche Zwecke gegeben und immer wieder gegeben haben, wenn wir eine, zwei und drei Kirchen haben bauen helfen und zur Errichtung von Collegen-Gebäuden, Seminarien und Professorenwohnungen beigetragen haben, dann kann es leicht geschehen, daß wir mit der Zeit die rechte Lust verlieren und müde werden. Das Müdewerden liegt in unserer Natur und ist eigentlich nichts Ungewöhnliches. Wenn man lange Jahre hindurch immer wieder dieselbe Arbeit tun und verrichten muß, dann wird man mit der Zeit der Arbeit überdrüssig. Wie im Leiblichen, so im geistlichen. Nicht anders ging es den Christen zur Zeit des Apostels Paulus. Darum ermahnt er die Galater: Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, und die Thessalonicher: Ihr aber, liebe Brüder, werdet nicht verdrossen, Gutes zu tun. Gal. 6, 9; 2. Thess. 3, 13.

Warum sollten wir denn nicht müde und überdrüssig werden? Der Apostel jagt: Zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Welch herrliche Aussicht wird uns doch mit diesen Worten eröffnet! Die verhältnismäßig kurze Zeit, in der wir Gutes tun können, soll uns eine un-
aufhörliche, ewige Ernte bringen. Hörst du matt und müde gewordener Leser? Du sollst ernten ohne Aufhören! Wer wollte sich denn angefihts solcher Verheißung nicht auf-
rassen? Wer wollte um der geistlichen Not willen seiner Mitmenschen sich dieses oder jenes nicht gern versagen? Ernten ohne Aufhören! Ist's möglich, daß der Aussaat einer kurzen Lebenszeit, die im besten Falle mit siebenzig oder achtzig Jahren zu Ende geht, eine nie zu Ende gehende Ernte folgen sollte? Der Apostel jagt's mit ausdrücklichen Worten: Zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Auf-
hören. O, darum lasset uns doch nicht vor Anbruch un-
seres Lebensabends die Arbeit niederwerfen! Lasset uns wirken, so lange es Tag ist! Lasset uns nicht müde werden!

S. B.

Aus unsern Gemeinden.

Englische Mission in Appleton, Wis.

Die St. Pauls-Gemeinde zu Appleton, Wis. (Tim. S. Sauer, Pastor) hielt am 9. Februar eine Spezial-Gemeindeversammlung ab, um die Frage zu erörtern, ob es wohl an der Zeit sei, eine selbständige englisch-luth. Gemeinde ins Leben zu rufen.

Seit 15 Jahren hat die Gemeinde es sich angelegen sein lassen, solchen in der Gemeinde, welche ein Bedürfnis darnach trugen, regelmäßig englische Gottesdienste zu bieten. Auch ist hin und wieder solchen, die es begehrten, Unterricht in englischer Sprache erteilt worden. Auch in der Gemeindegemeinschaft wird englischer Religionsunterricht nach Be-

dürfnis getrieben. In den letzten Monaten wurden auch monatlich 2 Vormittagsgottesdienste in englischer Sprache abgehalten. Auch englische Sonntagsschule sollte in nächster Zeit eingeführt werden. Es war auch die Absicht vorhanden, bald regelmäßig jeden Sonntag vormittags englischen Gottesdienst einzurichten. Nun tauchte die Frage auf, ob nicht doch eine englische Gemeinde gegründet werden sollte. Um diese Frage näher zu besehen und sie in allgemein befriedigender Weise zu lösen, ward am obigen Datum die Gemeindeversammlung einberufen. Auch diejenigen, welche sich für diese Frage besonders interessierten, waren anwesend und sprachen sich darüber aus. Gleich zu Anfang zeigte es sich, daß die Sache der Gründung einer selbständigen englischen Missions-Gemeinde jetzt noch nicht reif sei, da die St. Pauls-Gemeinde auch jetzt bereit war, allen Bedürfnissen derer, welche die englische Sprache vorziehen, Rechnung zu tragen. Auch der Vorsitz der Gemeinde, Herr Albert Böck, sowie auch der Vorstand der Gemeinde waren alle einstimmig derselben Meinung. Zu dem Zweck ward der Vorschlag gemacht, daß von jetzt an regelmäßig jeden Sonntag um 10:45 Uhr Gottesdienst in englischer Sprache gehalten werden solle. Der deutsche Gottesdienst beginnt fortan um 9:30 Uhr. Auch soll sofort eine englische Sonntagsschule in Angriff genommen werden. Dazu soll auch regelmäßig Konfirmanden-Unterricht, Konfirmation, Beichte und Abendmahl in englischer Sprache eingeführt werden. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen und damit vorläufig die Frage gelöst.

Wohl ist die Gemeinde sich dessen bewußt, daß wohl später die Gründung einer selbständigen englischen Missions-Gemeinde stattfinden mag, vorausgesetzt, daß wirklich begründete Ursachen vorliegen und es sich als unabwiesbare Notwendigkeit erweist.

Eine Anzahl benachbarter Pastoren, darunter auch Herr Präses G. E. Bergemann, Pastor N. Siegler, der Vertreter unserer Anstalten und Pastor A. F. Zich, nahmen regen Anteil an den Beratungen. Herr Präses Bergemann gab der Versammlung wichtige Ratschläge, bekannte sich ganz und voll zu dem Plan der St. Pauls-Gemeinde und erklärte, daß damit den englisch redenden Lutheranern wirklich alle Vorteile einer selbständigen englischen Gemeinde geboten würden, und dieselben dadurch zugleich der schweren Opfer einer selbständigen kleinen Gemeinde enthoben seien. Auch Herr Pastor Siegler stimmte diesen Ausführungen ganz und voll bei und erklärte, sobald die Synode die Notwendigkeit der Gründung einer selbständigen englischen Mission in Appleton einsähe, so würde sie sofort Schritte tun, dieselbe mit Zustimmung der St. Pauls-Gemeinde ins Werk zu setzen.

Kirchweih.

An dem Ort, da ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, will ich zu dir kommen und dich segnen. Dies Wort lieblicher Verheißung hat der Herr unser Gott auch an unserer lieben ev.-luth. St. Lukas-Gemeinde in Kewas-



Ev. - Luth. St. Lukasirche, Kewaskum, Wis.

kum erfüllt, da er derselben einen Tag schenkte, an welchem sie ihm ihre neuerbaute Kirche weihen durfte. Lange Jahre hindurch hatte ihr ein bescheidenes Kirchlein als Gotteshaus gedient. Am 9. Juni 1912 beschloß daher die Gemeinde, ein neues, größeres und schöneres Gotteshaus zu erbauen. Am 21. Juni 1913 durfte sie den Eckstein zu demselben legen und am Sonntag den 1. Februar 1914 konnte sie im Namen Gottes mit Lob und Dank gegen Gott fröhlichen Einzug halten und jubeln: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!

Die Größe der Kirche, Türme und Altarnische eingeschlossen, ist 41×95 Fuß; sie ist aus roten Ziegelsteinen erbaut und bietet Sitzraum für 400 Personen. Durch freiwillige Beiträge wurde der größte Teil der Bau summe, die sich mit innerer Einrichtung auf etwa \$14.000.00 beläuft, aufgebracht.

Die Fenster aus Opalglas, mit schönen biblischen Bildern geziert, wurden teils von einzelnen, teils von mehreren Personen gestiftet. Der Altar mit einer Christusstatue nach Hoffmann und die Kanzel wurden vom Frauenverein geschenkt. Teppiche, Altar- und Kanzelbekleidung, Bibel und Agende schenkten mehrere Frauen, den Taufstein aus weißem Marmor die Kinder. Die elektrische Beleuchtung stifteten Jünglinge, Jungfrauen und jüngere Ehepaare. So haben Große und Kleine, Alte und Junge dazu beigetragen, den Bau zu vollenden und auszuschnücken.

Die Festpredigten bei der Weihe hatten die Pastoren: Präses G. Bergemann, A. Hoyer und A. Schlei übernommen. Der zuletzt Genannte hielt eine englische Predigt. Auch durch Chorgesang wurde die Feier verschönert. Herr Lehrer Sargmann versah den Organistendienst. Zur Freude der feiernden Gemeinde war eine große Anzahl Gäste aus den benachbarten Schwestergemeinden erschienen. Die wertvollen Frauen der Gemeinde übernahmen die Bewirtung der Festgäste. Es war ein schönes und erhebendes Fest, an das alle Teilnehmer gewiß noch oft und lange mit Freuden denken werden. Die erhobenen Kollekten zum Besten der

Baukasse betragen \$245.98. Erfülle auch fernerhin der treue Gott seine Verheißung an unserer Gemeinde: Ich will zu dir kommen und dich segnen. Ihm, dem treuen Heilande, sammt dem Vater und dem hl. Geiste sei allein Dank und Ehre von nun an bis in Ewigkeit.

F. Greve.

Jährliches Kirchweihfest.

Am Sonntag Septuagesimä feierte die Ev. Luth. Zinmanuels - Gemeinde zu Marshfield, Wis., das jährliche Kirchweihfest verbunden mit einem Missionsfest. Leider beeinträchtigte das ungünstige Wetter den Besuch der Gottesdienste. Die Festprediger waren C. Schmidt und A. Wahl.

Der Gemischte Chor, der Männerchor und mehrere Solisten trugen durch den Vortrag einiger Lieder zur Verschönerung der Gottesdienste bei. Kollekte \$49.00.

L. Thom.

Schulweihe.

Am 25. Januar weihte die St. Jakobi Gemeinde zu Cambridge, Wis., ihr neuerbautes Schulhaus dem dreieinigen Gott zu einem Pflanzgarten für ihre durch die heilige Taufe ihm zugeeigneten Kinder. Eine feierliche und erbauliche Festpredigt hielt Past. Parisius im vorhergehenden Gottesdienst im Gotteshause.

Das Schulgebäude 22×32×12 entspricht voll und ganz den Bedürfnissen der Schülerzahl. Das Schulhaus steht auf dem geräumigen Grundstück der Gemeinde, 60 Fuß von der Kirche entfernt und macht mit seinem hohen Dach und Glockenturm nebst Glocke einen angenehmen Eindruck. Die Frauen der Gemeinde sorgten bereitwillig für die innere Einrichtung aufs Beste. Gott aber sei Dank, der Herzen und Hände willig gemacht hat, einer langen recht fühlbaren Not unserer Gemeindegemeinschaft abzuwehren. Der Herr aber richte unsere Herzen auf das Eine, was not ist, damit wir und unsere Kinder in der reinen Lehre seines Wortes erhalten und durch den Glauben an ihn selig werden.

A. P. H. Pankow.

Ein Negerknabe als Blutzuge.

Ein Negerknabe in Afrika hatte von einem Missionar wiederholt das Evangelium gehört und hatte dem Herrn Jesu für Seine große Liebe sein Herz zum Eigentum gegeben. Der Knabe war ein Sklave. Als sein Herr von der Sache hörte, drohte er ihm, er werde ihn totschlagen, wenn er es noch einmal wage, zu dem Missionar zu gehen. Der Knabe wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine Sache im Gebet vor Gott brachte. Da wurde es aber ihm zur Gewißheit, es sei seines Heilandes Wille, daß er mit den Christen zusammen den wahren Gott anbede. So ging er denn eben wieder in's Missionshaus und zu den Gottesdiensten. Kaum hatte dies sein Herr erfahren, ließ er ihn vor sich kommen, und befahl, ihm mit einer derben Peitsche 25 grausame Streiche aufzuzählen. Dann schrie er den Knaben an: „Was kann jetzt dein Jesus tun, um dir zu

helfen?“ „O“, antwortete der Sklave unter Tränen, „Er hilft mir, stille zu sein“. „Gebt ihm noch einmal 20!“ befahl der grausame Sklavenhalter. Als der Knabe blutend und fast bewusstlos am Boden lag, schrie ihn sein Gebieter noch einmal an: „Was kann jetzt dein Jesus tun, dir zu helfen?“ Die Antwort lautete: „Er hilft mir daran zu denken, wie herrlich es sein wird bei Ihm im Himmel.“ Jetzt kam die Wut des Sklavenhalters zum Ueberschäumen. „Schlagt ihn tot!“ befahl er. Als nun der arme Knabe tödlich verwundet und mit dem Tode ringend dalag, schraubte ihn sein Gebieter noch einmal an: „Was kann jetzt dein Jesus tun, dir zu helfen?“ Mit Aufbietung seiner letzten Kraft richtete der Sterbende sein Haupt empor und hauchte mit gebrochener Stimme: „Massa, er hilft mir, für dich zu beten“. Dann sank er zurück und war für immer erlöst von seinen Qualen und daheim bei seinem himmlischen Herrn.

Stellvertretung.

Die Stellvertretung bezeichnet ein Gesetz, das die ganze Menschheitsgeschichte durchzieht und beherrscht. Denn die Menschen stehen nicht abgesondert neben einander wie die Bäume im Walde, sind nicht einfach zusammengehäuft wie der Sand am Meer, wo jedes Körnlein für sich liegt und für sich besteht, sondern die Menschheit bildet einen Organismus, der gliedlich verbunden und von einer Lebenskraft durchströmt ist. Darum „wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit.“ Ein Glied kann aber auch für die andern eintreten, ja für sie sich aufopfern; der Arm z. B. kann einen Schlag auffangen und abhalten, der sonst dem ganzen Leib verderblich gewesen wäre; vielleicht geht er allerdings dabei selber zu Grunde. Eine stellvertretende Tat hat immer etwas Edles, Großes, Erhebendes, ist der Bewunderung und Verehrung würdig. Greifen wir einmal aus der Fülle solcher Geschehnisse einige Fälle heraus.

In Amerika fand einmal in einer leicht gebauten Hütte eine religiöse Versammlung statt, die sehr stark besucht war. Da nicht alle Leute drinnen Platz hatten, so stiegen einige auch auf die Balken und auf das Dach hinauf, um von hier aus den Worten des Predigers zu lauschen. Mit einemmal aber gab's ein Knacken und Krachen, ein Biegen und Brechen in dem lockeren Bretterhaus. Da sprang ein junger, sehr kräftig gebauter Mann dem Pfosten zu, der das Portal trug, faßte ihn mit starker Hand und rief mit gewaltiger Stimme: „Rettet euch, ich halte!“ Wirklich gelang es auch fast allen, unbeschädigt zu entfliehen; endlich aber stürzte das Gebäude doch zusammen und begrub unter seinen Trümmern den Retter. Er erlag nachher den Verletzungen, die er durch seine aufopfernde Tat erlitten hatte. Er war für seine Freunde gestorben.

Ebenfalls im fernen Westen kam es vor, daß das Stauwerk eines großen Sees, der oben auf einer Höhe lag und ein langes, schmales Tal mit Wasser versorgte, ins Weichen geriet und bersten wollte. Das bemerkte ein Mann, der in der Nähe sein Haus hatte, und er war sich sofort klar, welches ein entsetzliches Unglück den Bewohnern drunten im Tal

drohte. Es war schon ziemlich spät am Abend, und die meisten Leute hatten sich bereits sorglos und ahnungslos zur Ruhe begeben. Da rannte er, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, ins Tal hinab und rief mit mächtiger Stimme: „Flieht, flieht! Der Damm bricht! das Wasser kommt!“ Nun lief alles auf die umliegenden Höhen; der Warner aber blieb im Tale und ließ unausgesetzt seinen Warnruf erschallen. Immer mächtiger schwoh der Bach neben ihm an, und jetzt kam eine ungeheure Sturzwelle hinter ihm drein und begrub ihn, als er eben die letzten Häuser erreicht hatte. Aber Hunderten seiner Mitbürger hatte er so das Leben gerettet.

Noch ein Drittes. Unfern von Buffalo segelte die „Schwalbe“, ein schmucker, stattlicher Dampfer voll von allerlei Waren, aber auch von vielen Passagieren, die an dem schönen Sommertage heitern Muts auf dem Verdeck sich ergingen und von denen keiner einen Zweifel hegte, daß er in etwa einer Stunde sicher im Hafen landen werde. Plötzlich steigt aus dem hintern Schiffsraum eine kleine Rauchwolke auf, und sofort weiß der Kapitän, daß das Schlimmste droht. Denn dort, woher der verdächtige Qualm kommt, lagern große Mengen von Harz und Teer. Schleunigst läßt er alle Pumpen in Tätigkeit setzen und Ströme von Wasser über die gefährdete Stelle gießen. Doch hat das bei der Beschaffenheit des Brennstoffs fast gar keinen Wert und bald schlagen die Flammen überall durch. Alle Passagiere drängen sich angstvoll auf dem Vorderdeck zusammen, nur John Maynard, der Steuermann, hält hinten auf seinem Posten aus. Seine Gestalt verschwindet bald in dem fürchterlichen Rauch und Qualm; der Kapitän ruft ihm von Zeit zu Zeit zu: „Sind Sie noch da, Maynard?“ „Ja, Herr,“ tönt es ihm kurz entgegen. Mit rasender Geschwindigkeit fliegt das Schiff dem nächsten Ufer zu; Maynard wankt und weicht nicht, obwohl ihm die Kleider wie mürber Zunder vom Leibe fallen und die rechte Hand bereits halb verkohlt ist. „Können Sie's noch fünf Minuten aushalten?“ ruft jetzt der Kapitän. „Ja, Herr, ich halte aus,“ lautet die halb erstarrte Antwort, und sicher regiert immer noch die Linke das Steuer. Endlich ein fürchterlicher Ruck und Stoß, und das Schiff ist am Land aufgefahren. Alle werden gerettet, nur Maynard, der Steuermann, mußte das Leben lassen. Auf dem Friedhof von Buffalo ist sein Grabdenkmal zu sehen, ein hohes, prächtiges Marmorkreuz, das die geretteten Passagiere ihm hatten errichten lassen. Unten am Sockel ist in goldenen Buchstaben zu lesen: „Dem Steuermann John Maynard. Die dankbaren Passagiere der „Schwalbe“. Er starb für uns.“

Die Anwendung des hier Erzählten auf das Größte und Heiligste, was die Geschichte kennt, den Opfertod Jesu auf Golgatha, wird der Leser sich selber machen. Sein Tod ist unser Leben und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes. 53, 5. (Christenbote.)

„Wege hat er allerwegen.“

In dem teuren Jahre 1771 hatte eine betagte Witwe alle ihre Lebensmittel aufgezehrt und zum Ankauf neuer

hatte sie auch nicht einen Heller Geld. So von Not gedrungen, fing sie an, zu Gott zu seufzen, er möchte ihr doch Hilfe schaffen. Als sie noch so seufzte, kam ihr, sie wußte selbst nicht wie, der Gedanke, mit ihrer Schaufel in den Krautgarten zu gehen und das Krautland umzugraben. Sie vernünftete anfangs gegen diesen Einfall; da er sich ihr aber immer und immer wieder aufdrängte, nahm sie endlich ihre Schaufel und ging dem Garten zu. Hier angekommen, fing sie an zu graben, und siehe, als sie den ersten Schaufelstich umkehrte, was sah sie? Oben auf der umgekehrten Erdscholle lag eine Silbermünze. Freudig nahm sie diese samt der Schaufel, eilte zum Bäcker, zeigte ihm das Geldstück und fragte: „Bekomme ich dafür ein Brot?“ — „Ja“, hieß es, „mehr als eins.“ So wurde der Hunger dieser Frau gestillt. War das vielleicht Zufall? — Wohl allen, die in Not dem Herrn vertrauen.

Eine Bille, welche den Geiz kuriert.

Es war in einer östlichen Stadt Amerikas ein Mann, welcher sehr geplagt war mit Geiz. Eines Tages bat ihn eine arme Frau um eine Gabe, und er reichte ihr 25 Cents; sogleich hieß es bei ihm: „Du gabst zu viel; wenn du jedem Armen so viel geben wolltest, wärest du selbst bald ein Bettler.“ Augenblicklich kehrte er um und forderte das Geld zurück; die Frau gab es ihm, und nun reichte er ihr einen Fünfdollarschein, und im Weggeben sagte er bitter lächelnd zu sich selbst: „Gelt, Alter, das war eine gewaltige Bille, aber so bekommst du sie jetzt bis du stille bist.“ Nach einiger Zeit gab er einen Fünfdollarschein für einen wohlthätigen Zweck; nachdem er die Gabe in den Korb gelegt, kränkte es ihn gar sehr. Sogleich nach dem Gottesdienst ging er zu dem Korbe, nahm den Schein, betrachtete ihn einen Augenblick, dann legte er noch einen dazu und sagte: „Wir wollen doch mal sehen, wer der Stärkere ist.“ Seitdem hat der Mann noch mehrere Anfälle gehabt, aber er ist nun gründlich kuriert und dankt Gott für die Kur.

Pilgersinn.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13. 14.

Der selige Pfarrer und spätere Generalsuperintendent Dr. Max Frommel erzählt: „Einst kam ich auf meinen Wanderungen in meiner zerstreuten Gemeinde durch ein Dorf und ging an einem Bauerndmann vorüber, der im Tore seines Hofes stand und mich freundlich begrüßte, obwohl wir uns nie gesehen. Es war ein Greis mit silberweißen Haaren, der mich mit seinen hellen, blauen Augen anblinnte und, obgleich es tiefer Winter war, fragte: „Meinen Sie nicht, daß der Feigenbaum ausschlägt und der Frühling vor der Tür ist?“ Ich hielt still ob der seltsamen Frage, aber rasch entschlossen schaute ich ihm tief ins Auge und sagte freundlich: „Gewiß, so hebt die Häupter in die Höhe, darum, daß sich eure Erlösung naht!“ Mit verständnisinnigem Lächeln fuhr er fort: „Um Vergebung, wo sind Sie her?“ — „D“, sagte ich, „ich frage die Leute nicht, woher sie sind,

sondern wohin sie wollen. Wo wollt Ihr hin?“ Mit einem verklärten Blick im Angesicht rief er aus: „Ins himmlische Jerusalem!“ Da reichte ich ihm die Hand und schloß: „Nun da sind wir auf gleichem Wege, nur daß Ihr mit Euren Silberhaaren mir ein gutes Stück voraus seid. Aber über ein Kleines wollen wir uns grüßen in den Toren Zions.“ — Ich mußte weiter eilen, aber der tiefe Eindruck eines Pilgrims ist mir geblieben, und eine Ahnung durchdrang mich von der verborgenen Gemeinschaft der Heiligen.

Wir sind Pilgrime auf Erden. Wir reisen auf einem Wege dahin, sagt Spurgeon, der nicht durch eine Dampfwalze geebnet, sondern so rauh ist wie der Pfad zu einer Alpenpitze hinauf. Wir ziehen durch eine Wüste, da kein Weg ist. Zuweilen ist's als ob wir auf brennendem Sand dahingingen; zuweilen begegnen uns scharfe Leiden, und es ist, als ob unsere Füße von kleinen Steinchen zerschnitten würden. Wir reisen wie durch ein Labyrinth; der Herr führt uns; aber zuweilen ist uns doch, als ob wir weiter denn je von Kanaan entfernt wären. Selten führt uns unser Weg durch Gärten und blumige Auen, aber sehr oft durch die öde Wüste. Lernen wir die Lektionen, die uns gelehrt werden?

Diese eindringliche Frage Spurgeons wollen auch wir uns vorlegen. Wir dürfen sie in andere Worte kleiden und sagen: Haben wir den rechten Pilgersinn, der immer auf das eine große Ziel gerichtet ist? Schleppen wir auch nicht zu viel Ballast mit an irdischen Sorgen, Mühen und Kümernissen? Sollte auch auf uns jener Vers seine Anwendung finden, den ich einst über der Tür eines alten Hauses in Goslar geschrieben fand:

Wir bau'n hier alle Feste,
Und sind doch fremde Gäste;
Da wir sollen ewig sein,
Da bauen wir gar wenig ein.

In den Tagen, wo der Mensch noch zu Fuß ging, wollten einmal zwei Studenten eine Reise von Halle nach der Schweiz machen. Sie hatten sich auf diese Reise gefreut, gespart und gesammelt. Sie versahen sich noch reichlich mit allem Reisebedarf. Außer der nötigen Wäsche, etlichen Büchern und einer guten Karte hatte jeder von ihnen einen zweiten guten Anzug in den Tornister gepackt. Selbst mit Wehr und Waffen hatten sie sich versehen, denn in etlichen Alpenältern, in die sie auch hinein wollten, sollte es nicht ganz geheuer sein.

Sie packten den Tornister auf die Schultern und wanderten munteren Schrittes nach Raumburg. Als sie sechs Meilen zurückgelegt und in Raumburg angekommen waren, griff jeder, als die Tornister abgelegt waren, unwillkürlich nach den Schultern. Sie waren wund geworden von der schweren Last.

Da hob denn einer an: „Du, so geht das nicht weiter, wir haben zu viel mitgenommen.“

Der andere stimmte bei. Beide setzten sich zusammen, wählten aus den Sachen das Entbehrlichste aus und schickten es zurück nach Halle. Der zweiten Tag wanderten sie nach Jena. War der Reisefack auch noch schwer genug, sie schwie-

gen doch beide aus Stolz. Nachdem sie etliche Tage bei Freunden ausgeruht hatten, wanderten sie weiter bis Koburg.

Dort ging dem einen wieder der Mund auf: „Du, so geht das nicht weiter, wir haben des Gepäcks zu viel.“ Der andere stimmte genügend überzeugt durch die Schmerzen in den Schultern, wieder mit ein. Beide setzten sich zusammen, wählten das Entbehrlichste aus — und dessen wurde ziemlich viel — machten ein Bündel und schickten es wieder ab. Was sie noch hatten, hat vollkommen für die Reise gereicht.

Weniger Gepäck! so sagen wir im Blick auf die Lebenswanderung im Anschluß an obige Erzählung Ahlfelds. Wieviel unnützen Ballast schleppen die meisten Menschen mit sich umher, wie viele unnützen Dinge beschweren ihnen die Schultern und das Herz bei der schönen Alpenreise nach den ewigen, schönen, höchsten Bergen, auf denen man zum Schauen des Ewigen gelangt. Wie viele Wanderer erlahmen und werden müde, weil sie zu viel Gepäck auf dem Rücken haben, und kommen darum nicht zum Ziel. (Sonntagsblatt.)

Ist niemand hier, der beten kann?

In Berlin lag ein Arbeiter im Sterben. Seit Jahren war er aus der Kirche ausgetreten, hatte sich um Gott und Gottes Wort nicht gekümmert, und nun hatte ihn Gottes Hand doch gefunden und sein Gewissen geweckt. „Frau, ich kann so nicht sterben. Es liegt mir wie eine Zentnerlast auf der Brust. Ruf doch mal einen Pastor.“ Die törichte Frau aber ging nicht, sondern sagte: „Was soll denn ein Pastor hier; wir sind doch aus der Kirche ausgetreten!“ Und der Mann kämpft, ringt und röchelt weiter. Am andern Abend standen mehrere seiner Kollegen in der Sterbekammer, auch etliche Frauen der Nachbarschaft. Unheimlich war ihnen zu Mute bei dem Ringen und Röcheln des Sterbenden. Da hören sie von seinen Lippen die Frage: „Ist denn niemand hier, der mal mit mir beten kann?“ Aber keine Antwort. Da wendet sich einer der Männer um und sagt, zu dem kleinen Mädchen der Nachbarin gewendet: „Hier ist ja ein Kind, das kann vielleicht beten“, und schiebt dabei das Kind vor bis an das Bett des Sterbenden. Das ist ganz schüchtern und verwirrt. Als aber die Mutter sagt: „Bete doch, Marielchen, was du kannst“, kniet es nieder, faltet seine Händchen und betet, wie es gelernt hat: „Christi Blut und Gerechtigkeit das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“ Da sagte der Sterbende: „Ach, das ist schön, das tut wohl“. Und noch am selben Abend ist er sanft eingeschlafen. Das Kind besuchte einen der Kinder-gottesdienste der Stadtmission. In Berlin sterben stündlich etwa sieben Menschen, und wie mancher wohl mit der Frage: „Ist denn niemand hier, der mit einem Sterbenden beten kann?“

Dieses ist zwar in Berlin passiert, könnte aber ebenso wohl von tausend andern Orten gesagt werden. Der Abschreiber der oben berichteten Geschichte war einmal auf dem

Union Kirchhof in Milwaukee ein entfernt stehender Zeuge eines Begräbnisses, bei welchem kein Pastor anwesend war. Als alles im tiefsten Stillschweigen vorbei war, fragte einer der anwesenden Männer mit denselben Worten: „Ist denn niemand hier, der beten kann?“ Nach langem allgemeinem Stillschweigen meldete sich ein Mann: „Ich will's versuchen.“ Er fing an, das Vaterunser zu beten, blieb aber in der Mitte stecken, und niemand half weiter, und das Grab wurde zugeschaufelt. —

Das böse Gewissen.

Zu Berg bei Stuttgart lebte ein alter ehemaliger Müllermeister, Johann Georg Boley, der, vom Schlagfluß gelähmt und ganz entkräftet, das Bett hüten mußte, während aus den feurigen durchdringenden Blicken und aus seinen Worten ein kräftiger gesunder Geist sprach. Eines Tages war er allein im Zimmer. Da trat ein fremdes Bauernweib herein mit einem Fäßchen und bietet ihm Brantwein zum Kauf an. Er bedarf keinen; er weist das Anerbieten von sich. Sie fragt noch einmal, er antwortet dasselbe. Die Verkäuferin wird immer zudringlicher und unbescheidener in ihren Anerbietungen und will nicht von der Stelle gehen. Boley schaut sie auf seine ernste, durchdringende Weise an. Das Weib, nachdem es mit frechem Auge eine Zeitlang diesen durchdringenden Blicken entgegen geschaut, wird auf einmal stumm und zugleich unruhig. Mit immer steigender Angst bricht sie zuletzt das Schweigen und fragt: „Was sieht Er mich denn so an?“ — Boley antwortet ihr nichts. Sie wiederholt mehrere Male ihre Frage. Boley schweigt noch immer. Da ruft sie wie außer sich: „Er braucht mich nicht so anzusehen, ich habe nichts Böses getan.“ Boley schweigt. — „Ich habe gewiß nichts Böses getan! Seh er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle einen erstechen.“ — Boley blickt sie noch immer ernst und schweigend an. — „Ach, lieber Gott, lasse Er mich doch gehen! Was will Er denn von mir? Ach, lieber Gott, ich sehe schon, Er weiß es! Ich will es Ihm gerne gestehen! Eins habe ich gehabt.“ — Boley, noch immer sie ernsthaft anblickend, sagt: „So? So? Eines? Ich habe Sie nicht gefragt.“ — „Ja, ein uneheliches Kind habe ich gehabt, aber gewiß nicht mehr.“ — Boley fragt mit immer ernsterem Blicke: „So, nur Eines?“ — „Woher weiß Er denn alles? Ja freilich hab' ich zwei gehabt. Aber sag Er's um Gottes willen niemand. Ich hab' ihnen gewiß nichts zu Leid getan, gewiß nichts!“ — „So, fragt Boley, nichts zu Leid getan?“ — „Ach Gott im Himmel! Nein, ich hab' eins davon erstochen! Was ist das für ein Mann!“ — Mit diesen Worten läuft sie schreiend zum Hause hinaus und ist ihm schnell aus den Augen, ehe er sich nur besinnen kann, was zu tun sei.

(Aus Schuberts „Geschichte der Seele.“)

Alles was mein Tun und Anfang ist,
Gescheh' im Namen Jesu Christ,
Er helf' uns früh und segn' uns spät,
Bis unser Tun ein Ende hat!

Die Schrift.

Die Schrift die ist ein Licht, den Gang uns recht zu weisen;
 Die Schrift die ist die Kost, die Seelen wohl zu speisen;
 Die Schrift die ist das Kraut, Gebrechlichkeit zu dämpfen;
 Die Schrift die ist das Schwert, die Feinde zu bekämpfen;
 Die Schrift die ist die Salb', auf des Gemütes Wunden;
 Die Schrift die ist die Zucht, drin ewig Heil wird funden.

Das elfte Gebot.

Ein Prediger besuchte seinen kranken Schulmeister, den er fragte, womit er sich denn tröste? Dieser antwortete: „Mit dem elften Gebote.“ „Wie?“ sprach der Prediger, „mit dem elften Gebote? Wie lautet denn das?“ Der Kranke sagte hierauf den letzten Vers aus dem Liede Luthers: „Dies sind die heiligen zehn Gebot“, her:

„Das helf' uns der Herr Jesus Christ,
 Der unser Mittler worden ist!
 Es ist mit unserm Tun verlorn,
 Verdienen nur eitel Zorn. Kyrieleis.“

War das nicht gut getröstet?

Herr Jesu, führe mich
 So lang ich leb auf Erden;
 Laß mich nicht ohne dich
 Durch mich geführt werden!
 Führe ich mich ohne dich,
 So werd ich leicht verführt,
 Wenn du mich aber führst,
 Tu ich, was mir gebührt.

Es war mir gut, Herr, was du mir gesandt,
 Was deine Weisheit über mich beschloffen,
 Wenn ich auch deine Führung nicht verstand,
 Ich hab' erkannt,
 Daß mir nur Segen aus dem Leid entsproffen.

Kinder brauchen nicht alles zu wissen.

Ein frommer Pfarrer, der in besonders gesegneter Wirksamkeit gestanden war, hatte sich wegen Kränklichkeit vor der Zeit pensionieren lassen müssen. Er ließ sich in der Brüdergemeinde Korntal nieder. Dem Bruder, bei dem er im Haus wohnte, machte es viel Kopfzerbrechen, warum Gott diesem Mann, der doch noch so viel hätte wirken können, seine Gesundheit nicht gestärkt und ihn noch länger hatte arbeiten lassen in seinem Weinberg, wo doch derartige Arbeiter not tun. Jedesmal, wenn er den Pfarrer spazieren gehen sah, erhob sich in seinem Herzen diese Frage. Endlich legte er sie bei einer Begegnung dem frommen Gottesknecht selber vor. „Herr Pfarrer,“ schloß er, „ich weiß nicht, was

ich denken soll. Wissen Sie's?“ „Nein,“ sagte der kindliche Mann, „ich weiß es auch nicht. Aber ich denke, Kinder brauchen auch gar nicht alles zu wissen.“

Herr, du weißt deine Zeit;
 Mir ziemet, stets bereit
 Und fertig dazustehn
 Und so einherzugehn,
 Daß alle Stund und Tage
 Mein Herz mich zu dir trage.

Nur hin zur Ewigkeit
 Durchs fremde Land der Zeit!
 Halt fest, mein treuer Leiter,
 Und hilf mir täglich weiter!
 Mit dir will ich es wagen,
 Du wirst mich heimwärts tragen.

Auf Gott allein!
 So soll es sein,
 Er ist der rechte Hort;
 Wer ihm vertraut,
 Auf ihn nur baut,
 Ist selig hier und dort.

Dr. Lauer's Mittel gegen Schlaflosigkeit.

Wie Kaiser Wilhelms I. Leibarzt Dr. Lauer einmal in Bad Gastein ein vornehmes Fräulein von dem Leiden der Schlaflosigkeit auf eine leichte Weise kuriert hat, davon hat Emil Frommel, der mit in Gastein war, erzählt. Das arme Kind war nachts nicht ins Bett und morgens nicht aus dem Bett zu bringen. Es machte die Erfahrung täglich, daß Morgenstunde zwar Gold im Munde, aber noch mehr — Blei im Rücken habe. Und das Blei zog tiefer als das Gold. Aber auch alles Frühaufstehen half nichts; kein Baden und kein Bergsteigen. Die Sache wurde immer schlimmer.

Da faßte sich das schlaflose Fräulein den Mut, einmal dem mit Kaiser Wilhelm in Gastein weilenden Leibarzt Dr. von Lauer ihre Not zu klagen. Freundlich lächelnd fühlte der ihren Puls, klopfte ihr an Brust und Lunge und horchte am Herzen. Alles war in bester Ordnung wie in einer guten Uhr. Dann sagte der Doktor: „Nun werde ich Ihnen mein Schlafpulver geben. Passen Sie recht auf! Sie können nicht schlafen, weil Ihre Gedanken Sie nicht schlafen lassen. Die summen Ihnen im Kopf wie Insekten. Daher müssen Sie Ihre Gedanken konzentrieren, und zwar so, daß Sie voll Friede und Harmonie sind. Daher rate ich Ihnen: Lesen Sie, ehe Sie zu Bett gehen, und zwar zwei Stunden vor Mitternacht ein Kapitel im Neuen Testament und zwar still und aufmerksam. Und dann beten Sie ein Vaterunser und machen die Augen zu. Dann werden Sie schlafen können. Sehen Sie, hier in den Bergen suchen die

Kräutersammler die heilkräftigen Pflanzen in der Mitternacht und graben nach den Wurzeln, weil da der Saft hinabsteigt, und somit die Wurzeln am vollsten sind. So muß der Mensch vor dem Schlafengehen seine Lebenskräfte in der Wurzel seines Daseins sammeln, und die ist nirgends anders als in dem lieben Gott und seinem Worte.“ —

Das Mägdlein schaute den Doktor groß an, befolgte aber den Rat, und ist genesen, erst am Körper und später auch am Geiste, da sie aus einem zerstreuten Weltkind ein in sich gesammeltes Gotteskind wurde.

Dem denke nach!

Es kommen uns Stunden im Leben, wo wir nicht ein und aus wissen, wo uns kein Mensch raten kann, wo wir von peinlicher Ungewißheit verzehrt werden, weil uns die Wahl zur Qual wird. In solchen Stunden gibt dem Christen nichts Ruhe und Frieden, rechte Kraft und männliche Tapferkeit, als allein Gottes Wort. Hat man einen einzigen klaren Spruch für sich, so mag man die ganze Welt gegen sich haben, es bleibt dabei: „Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß.“ Hat man nur helles Gotteswort unter den Füßen, so kann man in tiefem, innerem Frieden seinen Weg gehen, wenn er auch durch dunkles Tal führt. Einem jeglichen dünket sein Weg recht sein, aber der Herr allein macht das Herz gewiß.

Mar Frommel.

Er starb für uns.

Ein Schiff, welches schon dem Lande nahe war, geriet in Flammen. Wurde nicht recht vorsichtig und energisch gerudert, so war die große Gefahr vorhanden, daß Mannschaft und Passagiere verbrennen mußten. Der das Steuer rudende Mann arbeitete mit aller Macht; die Flammen umzingelten ihn schon; aber er ließ das Steuer nicht aus der Hand. Alle Leute kamen noch glücklich an's Land, nur der treue Steuermann wurde bewußtlos an's Land getragen, wo er starb. Die dankbaren Passagiere ließen auf seinem Grabe ein Denkmal errichten, welches die Inschrift hat: „Er starb für uns.“

Die Toren sprechen: Es ist kein Gott.

Ein Atheist (Gottesleugner) in Frankreich hielt in einem Städtchen einen 3½ Stunden langen Vortrag; er beabsichtigte, keine Zeit für Entgegnungen übrig zu lassen. Ein schlichtes Bäuerlein stieg aber nach Beendigung des Vortrags auf die Rednerbühne. Er hatte die Bibel in der Hand und sagte: „Es fehlt mir an Zeit und Gelehrsamkeit, um hier eine schöne Rede zu halten; ich will aber meinem alten Bibelbuch das Wort lassen; Psalm 14, 1 steht: Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ Das Bäuerlein machte seine Bibel zu und sagte nur noch: „Mit Narren soll man nicht disputieren,

sie gehören unter ärztliche Aufsicht.“ Und merkwürdigerweise hatten diese einfältigen und ziemlich massiven Worte bei der Versammlung, die zumeist aus Gesinnungsgenossen des Redners bestand, einen großen Erfolg. Das Zeugnis des Bäuerleins hatte den Sieg davongetragen über die von dem Gottesleugner geistreich begründeten zwölf Beweise gegen die Existenz Gottes.

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig.

Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Als Missionar Taylor von Neuseeland, wo er viele Jahre gewirkt hatte, abreiste, hielt er noch einen Abendmahlsgottesdienst mit seiner Gemeinde. Die Abendmahlsgäste knieten vor dem Altar. Plötzlich stand ein Abendmahlsgast auf und ging vom Altar weg und begab sich auf seinen Platz. Taylor war höchst erstaunt und hielt mit der Liturgie inne. Da, nach einigen Minuten kehrte der Mann wieder zurück und kniete wieder an dem Platz vor dem Altar, welchen er verlassen hatte. Die Abendmahlfeier ging nun ohne weitere Störung vor sich. Nach dem Gottesdienst fragte der Missionar diesen Mann, weshalb er fortgegangen und wiedergekehrt sei. Dieser gab folgende Antwort: „Weil der Nächste, der neben mir kniete, mein größter Feind, der Mörder meines Vaters, ist, so konnte ich es nicht aushalten; ich stand auf und ging weg. Als ich aber nach meinem Sitzplatz in der Kirche ging, sah ich den Himmel offen und hörte das große Wort: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt;“ und dann sah ich Jesum am Kreuz, wie er sagte: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Diese Worte gingen mir durch Mark und Bein und trieben mich zum Altar zurück. So habe ich noch in Buße und Glauben ein gesegnetes Abendmahl gefeiert.“

Geduldigs Lämmlein, Jesu Christ,
Der du all Angst und Plagen,
Als Ungemach zu jeder Frist
Geduldig hast ertragen,
Verleih mir auch zur Leidenszeit
Geduld und alle Tapferkeit.

Du hast gelitten, daß auch ich
Dir folgen soll und leiden,
Daß ich mein Kreuze williglich
Soll tragen auch mit Freuden;
Ach möcht ich doch in Kreuz und Pein
Geduldig wie ein Lämmlein sein.

Ich wünsche mir von Herzensgrund,
Dir ähnlich, Herr, zu werden,
Daß ich der Welt zu jeder Stund
Gekreuzigt sei auf Erden;
Doch aber wünsch ich auch dabei,
Daß ich ein Lämmlein Jesu sei.

Veränderte Adresse.

B. A. Hagedorn, 96 — 38. St., Milwaukee, Wis.

Rev. W. J. Schulze, 853 E. Prairie Ave., St. Louis, Mo.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Korrektur.

In der kirchlichen Nachricht auf Seite 55 des Gemeindeblattes vom 15. Februar sollte es betreffs des Gedenktages recht trauriger Art nicht 200 sondern 300 Jahre heißen; denn Johann Sigismund lebte von 1368 bis 1437.

Konferenzanzeigen.

Die Allgemeine Gemischte Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota versammelt sich, will's Gott, vom 14. bis zum 17. April (Mittag bis Mittag) in der Schule der St. Stephanusgemeinde, Ecke Lafond und Grotto Straße, St. Paul, Minn.

Anmeldungen sind vor dem 10. März an Lehrer W. Joseph, 754 Blair Straße, St. Paul, Minn., zu richten.

F. Wurandt, Secr.

Quittungen.

Aus der Wisconsin-Synode.

Allgemeine Anstalten: Pastor J. Dowidat, Weichnachtskoll., Caledonia \$8.05.

College: Pastor Ed. Hoher, Weihnachtskoll., West Bend \$21.40.

Bau und Schuldentilgung: Pastor Ph. Sprengling, Par. Centerville, von: W. Jäger \$20, F. Schütte, F. Leisteris je \$10, A. Dörsch, A. Born, D. Barthel, J. Kies, J. Unger, F. Beckmann, G. Reinemann je \$5, P. Jost, Frau F. Hubn, F. Hauenstein je \$2, Frau C. J. Kollb \$1.50, F. Sachse, J. Mill je \$1, zuf. \$84.50.

Reisepredigt: Pastoren W. Wadzinski, Missfittoll., Wabeno, verspätet wegen einer verlorenen Geldanweisung \$54; Chr. Probst, persönlich \$5; G. Böttcher, von El. Jungmann, Hortonville \$5; zuf. \$64.00.

Synodalberichte: Pastoren C. Kleinlein, Koll., Par. Grover und Deaver \$8.25; F. Weerts, Neujahrskoll., Liberty \$9; J. Klingmann, Sonntagkoll., Watertown \$17; C. Dürr, Sonntagkoll., Lannon \$2.41; M. Raafsch, Koll., Lake Mills \$9.17; J. Dowidat, Sonntagkoll., Winchester \$3.50; zuf. \$49.33.

Synodalkasse: Pastor J. Dowidat, Weihnachtskoll., Winchester \$5.80.

Indianer: Pastoren F. Weerts, Teil d. Kubertkoll., T. Liberty \$5; F. Löper, Wellington, von: Wm. Gravin, Ernst Schnell, Aug. Rindt, Wilh. Neigel, Aug. Gemezke, F. A. Pühlsdorf, Gust. Kolloff, Fr. L. Rogga je \$1.00, Albert Neigel 75c, Franz Schnell, Frau J. Kefo, Gust. Kefo, Wilh. Bärwald, Frau John Gravin, Carl Neigel, Fred Hafeley, Frank Claire, Louis Schatz, Fred Pufahl, A. G. Schendel, Herm. Pufahl, Louis Claire, je 50c, Gottl. Buchholz 45c, Frau Gust. Kefo 35c, Herb. Neigel, Frau Schröder, F. Buchholz, Frau Alb. Gravin, Frau Theo. Musch, C. Dams, Bernie Claire, John Foske, Christ. Krüger, Heinr. Brandau, C. Buchholz, Frau Wilh. Pufoh, Fred Häfs, Arthur Musch, Willie Claire, Fr. Bertha Bärwald je 25c, Bernh. Frikke, Gust. Krüger je 20c, Heinr. Kaus 15c, Elmer Bredlow 10c, Frau Ludwig Bredlow 10c, Arthur Ruchheim 5c, zuf. \$20.85; F. Thrun, Sonntagkoll., Scio \$16.08; zuf. \$41.93.

Mittagstisch für Indianerkinder: Pastoren Ph. Sprengling, persönlich \$5; M. Hillemann, S. S. Medford \$5; zuf. \$10.00.

Regier: Pastor J. Abelmann, Koll., Cadz \$2.25.

Stadtmission: Pastor C. Gausewitz, von C. Werner, Gnaden Gem. Milw. \$1.00.

Arme Studenten — Milwaukee: Pastor F. Bieser nicht, von N. N. Hartford \$5.00.

Witwenkasse — Kollerten: Pastor B. Gladofsch, von Alb. Lemke \$5.00.

Reich Gottes: Pastoren L. Thom, Koll., Marshfield \$45.50; J. Dowidat, Weihnachtskoll., Readfield \$10.65; J. Abelmann, Erntedankfestkoll., Woodville \$10.15; zuf. \$66.30.

Kinderfreundschaft: Pastoren Theo. Volkert, Racine \$18.50; Chr. Sauer, Juneau, von W. Behr, C. A.

Christiansen je \$1.00, Zul. Köpfell \$2.00, zuf. \$4.00; Th. Hartwig, von N. N. Hartland \$3; J. Dehler, Wehauwega, von: Helena Kobiske, Florenz Kobiske je \$1.00; Elsa Munding, Esther Nadite, Klara Kemp, John Munding, Otto Harzke, Julius Ebert, Alwin Ebert je 50c; Mabel Winter 35c; Lizzie Arndt, Emma Döde, Margareta Behn, Robert Buchholz je 30c; Elba Raap, Alice Götsch, Melba Burchakke, Anna Mittelstädt, Laura Kapitzke, Ida Wilke, Agnes Kuhl, Harry Klug, Leo Raap, Walter Timm, Alfred Zempel, Alfred Herzfeldt, Martin Kuhl, Otto Arndt, Emil Neef je 25c; Alwin Stelzner, Alwin Strohschein, Louis Strohschein, Elba Strohschein, Alwin Fenske, Clarence Timm je 20c; Gerda Handrich, Esther Lidtke, Albert Niemuth, Leo Richter, Ruben Bötter je 10c; zusammen \$12.50; F. Weerts, Teil der Kubertkoll., T. Liberty \$4; M. Hillemann, von Frau F. Wirth, Medford \$1; J. Dowidat, Kunderkoll., Readfield, (f. Kinderfreud.) \$6.11; J. Dowidat, von B. Thieme, New London \$1; J. Dowidat, von Marie Brehmer, Dale \$1.50; C. Gausewitz, von C. Werner, Gnaden Gem. Milw. \$1; zuf. \$52.61.

Belle Plaine: Pastoren F. Weerts, Teil der Kubertkoll., T. Liberty \$2.50; G. Böttcher, vom erten Frauenverein, Hortonville \$5; zuf. \$7.50.

Anstalt für Epileptische: Pastoren G. Böttcher, vom erten Frauenverein, Hortonville \$5; C. Gausewitz, von C. Werner, Gnaden Gem. Milw. \$1; zuf. \$6.00.

Altenheim in Sauwatosa: Pastor C. Gausewitz, von C. Werner, Gnaden Gem. Milw. \$1.00.

Luth. Hochschule: Pastor C. Gausewitz, von F. Werner, Gnaden Gem. Milw. \$1.00.

Zimmerausstattung der Prof.=Wohnungen: Pastor C. Gausewitz, Gnaden Gem. Milw., von: Frau Brunder Sr. \$10, Frau F. Grede \$5, Frau F. Klobe \$2, Frau Manegold \$2, Frau A. Weinkauff \$1, Frau Elisabeth Griebling \$1, Frau E. Vogt \$1, Frau F. Hallada \$1, Frau F. Dietrich \$1, zuf. \$24.00.

Hausbau: Pastoren F. Thrun, Sonntagkoll., Scio \$16; J. Pausian, Kubertkoll., Barre Mills, von: Heinrich Müller \$1.00, Fred Stötefluh \$3.00, Edna Stötefluh 50c, Louis Schwier \$1.00, Emma Schwier 50c, Elmer Schwier 50c, zuf. \$6.50; G. Böttcher, von W. E. Jungmann, Hortonville \$5; zuf. \$27.50.

Summa: \$484.17.

H. Knuth, Schatzm.

Gemäß Beschluß der Synode sollen die eingesandten Kollerten für den Bau der Professorenwohnungen im Gemeindeblatt besonders quittiert werden. Dieses geschieht hiermit.

Bewilligung für den Bau der 3 Wohnungen \$12000.00 bis zum 1. Februar erhalten 6752.77

Die Gelder für diesen Zweck sind in der Bank of Watertown deponiert. H. Knuth, Kass.

Quittung und Dank.

Für den Orgelbau des Lehrerseminars zu New Ulm, Minn., dankend erhalten von:

Aug. Gundlach, Denver, Col. \$50.00, Lehrer Mantshen, La-Trosse, Wis. \$5.00, Past. Siegrist, Green Bay, Wis. (Kollekte) \$10.00, Frau Past. Scharf, Valaton, Minn. \$1.00, Lehrer Ferd. Schulz, Keillsville, Wis. (Gemischter Chor) \$5.00, zuf. \$71.00.

F. R. Neuter.

Im Einwendung einer Kollekte an den betr. Kassierer sei hiermit nochmals gebeten.

F. R. Neuter,

Vors. des Orgelbau-Komitee's.

Erhalten von einer Insassin des Altenheims in Belle Plaine, Minn. \$2.00 für „arme, alte, franke Indianer, die Gottes Wort hören wollen“. Gott vergelt's.

J. F. G. Garders.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenveränderungen und Gelder sind zu adressieren:

REV. A. BAEBENROTH,
463 Third Avenue, Milwaukee, Wis

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren:

Rev. S. Bergmann,
921 Greenfield Ave., Milwaukee, Wis.

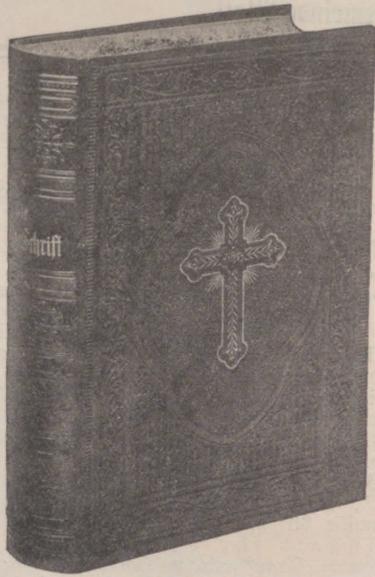


Abbildung von No. 1912M.

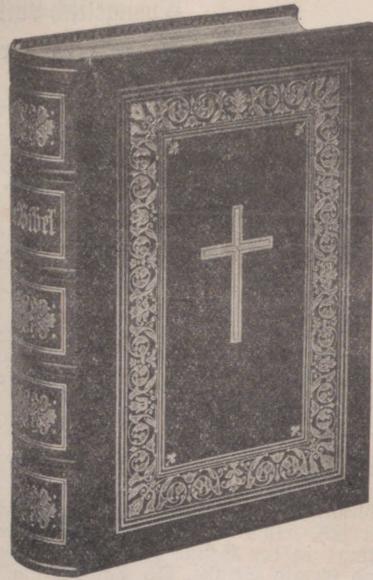


Abbildung von No. 1912D und 1912F.

Unsere Bibel Nr. 1912 bietet nicht nur den unveränderten Luthertext, sondern ist auch reich illustriert mit 240 der rühmlichst bekannten Bilder, meistens von Julius Schnorr von Carolsfeld und andern. Ferner sind jedem Buch beigegeben

ein Widmungsblatt, 8 Seiten Familienchronik, ein Perikopenregister und 8 biblisch-geographische Karten, in zwei Farben gedruckt. Alle drei Ausgaben werden mit Schutzblatt in Futteral geliefert.

Ausgabe 1912D in gepresstem Lederband mit Goldtitel und marmoriertem Schnitt: \$1.50. Porto: 40 Cts.

Ausgabe 1912F in gepresstem Lederband mit Goldtitel und goldgeprägtem Kreuz auf der Vorderdecke sowie Goldschnitt: \$2.75. Porto: 40 Cts.

Ausgabe 1912M in feinem Marokkoleder mit Goldprägung auf Rücken und Deckel und feinstem Goldschnitt. Prachtausgabe: \$4.00. Porto: 40 Cts.



Das neue Testament mit Psalmen.

Mit 100 Bildern

von Schnorr von Carolsfeld, A. Kethel, L. Richter, G. Jäger und vier Karten.

Umfang 621 Seiten.

In elegantem, gepresstem Leinwandband nur 25 Cents.

In elegantem, biegsamen Leinwandband, Goldtitel und Goldschnitt, 60 Cts.

In elegantem, biegsamen Glanzlederband, Goldtitel und Goldschnitt, 75 Cts.

Evangelisch-Lutherische Kirchenglocke.

15 Jahrgänge.

Eingebunden in drei Bänden.

Band I Jahrgang 1899—1903.

Band II Jahrgang 1904—1908.

Band III Jahrgang 1909—1913.

Per Band 30 Cents und Porto.

Zu beziehen vom Northwestern Publishing House, 263 4. Str., Milwaukee, Wis.